
Was genau war früher besser?

Ein optimistischer Wutanfall

Michel Serres

edition suhrkamp

SV



SV

Früher war alles besser, so hören wir fast täglich von unseren Eltern und Großeltern oder von Mitreisenden in der U-Bahn. Früher, da haben sich die Menschen noch miteinander unterhalten, statt auf ihre Handys zu starren. Sie engagierten sich für die Gemeinschaft, statt vereinzelt vor sich hin zu vegetieren, und nebenbei hatte der Sommer noch die perfekte Temperatur. Michel Serres wuchs vor über achtzig Jahren im ländlichen Südwestfrankreich auf, und er kann uns erzählen, wie es wirklich war: Ja, die Hühner mögen alle frei herumgelaufen sein, und die Schweine wurden noch nicht mit Antibiotika behandelt. Aber Seuchen und Krankheiten waren an der Tagesordnung, bei Tieren wie bei Menschen. Zwar gab es keine Internetpornos, doch manch junges Paar glaubte, die Liebe werde durch den Bauchnabel gemacht. Wie schon im Vorgängerband *Erfindet euch neu!* (2013) spricht Serres auch heute wieder die vernetzte Generation – jene kleinen Däumlinge und Däumelinchen, die mit flinken Fingern ihre Smartphones steuern – direkt an: Die Nostalgie für das Vergangene, so ermahnt uns Serres, läßt uns vergessen, was unsere Gegenwart so wertvoll macht.

Michel Serres, geboren 1930, lehrte Philosophie und Wissenschaftsgeschichte an der Stanford University und an der Sorbonne in Paris. Er ist Mitglied der Académie française und wurde 2012 mit dem Meister-Eckhart-Preis ausgezeichnet. Im Suhrkamp Verlag liegen u. a. vor: *Der Parasit* (stw 677) und *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften* (stw 1355).

Michel Serres
Was genau war früher
besser?

Ein optimistischer Wutanfall

Aus dem Französischen
von Stefan Lorenzer

Suhrkamp

Die französische Originalausgabe dieses Buches erschien 2017 unter dem Titel *C'était mieux avant* bei Éditions Le Pommier (Paris).

Erste Auflage 2019

edition suhrkamp

Sonderdruck

Deutsche Erstaussage

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung/Umschlagabbildung: Olivier Roller

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07497-8

Was genau war früher besser?

Durch den steilen Anstieg der Lebenserwartung bevölkert sich unser schönes Land mit dem, was man dümmlich-verschämt Senioren nennt. Ich bin einer dieser Greise. Viele von ihnen verklären, wie wir sehen werden, ihre Jugend. Andererseits nörgeln sie. Denn ob Greis oder Kind, Frau oder Mann, reich oder arm, rechts oder links, gläubig oder gottlos, ob Galloromane oder Okzitanier, Bretone oder Picarde, Elsässer, Korse, Baske – seit den Zeiten unserer gallischen Vorfäter regt der Franzose sich auf, er kritisiert, mault, meckert, schimpft, empört sich, fährt aus der Haut, gerät in Wut. Mindestens dreimal die Woche zielt dieses Wort die Titelseiten unserer Zeitungen. Auch die zu Fratzen entstellten Gesichter, von denen es auf François Rudes *La Marseillaise*, dem Hochrelief auf dem rechten Pfeiler des Arc de Triomphe, wimmelt, schreien jenen Zorn hinaus, für den unsere schlechtgelaunte Nation bekannt ist.

Greise plus Nörgler, zwei nichtexklusive Populationen. Ihre Summe oder Mischung verwandelt unser Frankreich in einen Tummelplatz von Meckergreisen. Längst in der Überzahl und also zu einer gewichtigen Wählergruppe geworden, sind diese redseligen Choleriker zugleich stets bemüht, die Erfolge ihres Daseins ins rech-

te Licht zu rücken. Und so erzählen sie Däumelinchen, jener Arbeitslosen oder Praktikantin, die allerdings noch lange für diese Rentner wird zahlen müssen: »Früher war alles besser.«

Das trifft sich gut, denn bei diesem Früher, da war ich schließlich dabei. Ich kann ein Expertenurteil abgeben. Hier ist es.

Caudillo, Duce, Führer, Großer Vorsitzender ...

Früher wurden wir von Mussolini und Franco regiert, von Hitler, Lenin und Stalin, Mao, Pol Pot, Ceauşescu ... alles gute Leute, ausgewiesene Spezialisten für Vernichtungslager und Folter, Massenhinrichtungen, Kriege und Säuberungen. Verglichen mit diesen illustren Akteuren wirkt so ein demokratischer Präsident eher blaß, es sei denn, er nötigt eine besiegte Nation, den demütigenden Versailler Vertrag zu unterzeichnen, überzieht Dresden mit Bombenteppichen oder zündet eine Atombombe, um die Zivilbevölkerung von Hiroshima und Nagasaki auszulöschen.

Unsere Kindheit stand im Bann dieses politischen 20. Jahrhunderts. Wie oft zwang man uns, vor gehißter Flagge die Nationalhymne zu singen? Bei wie vielen Aufmärschen mußten wir als Kinder mitlaufen, zu Eh-

ren von Marionetten, die ihre politischen Meinungen wechselten, wie es die Machtverhältnisse gerade erforderten? Wie viele Lügen hat man uns aufgetischt? Wie viele Gefolterte haben wir schreien hören, wie viele Leichen von Freunden in den Gräben sehen müssen?

Krieg und Frieden

Früher, da zogen unsere Vorfahren in den Krieg von 1870 und unsere noch jungen Väter in den von 1914, in dem fast alle unsere Bauern fielen. Es folgten der Bürgerkrieg in Spanien, dessen Grausamkeiten das wundervolle Land mit Blut tränkten, dann der Zweite Weltkrieg mit all seinen rassistischen Greueln und schließlich die Kolonialkriege, in Indochina und Algerien, wo ich selbst unter Waffen stand. Mein Großvater entging in der Schlacht von Sedan nur knapp dem Tod, mein Vater wurde im Bombenhagel von Verdun von Kampfgasen vergiftet, und ich mußte die Suezkrise hinter mich bringen. So kannten meine Familie und ich ein Jahrhundert lang nichts als Krieg, Krieg, Krieg ... Von der Geburt bis zum Erwachsenenalter hat er meinen Körper geformt, Arme und Beine, Herz und Hirn, der Krieg, der Krieg und wieder der Krieg.

Seither haben wir fast fünfundsiebzig Jahre Frieden erlebt, was es zumindest in Westeuropa seit der *Ilias* oder der *Pax Romana* nie gegeben hat. Es war meine Generation, die Kriegsgeneration, die diesen sechs bis sieben Jahrzehnten, die glücklicher waren als die Blutbäder von einst, den Boden bereitete und sie Wirklichkeit werden ließ. Aber die Ruhe des Friedens verleitet zum Vergessen, während wir das Getöse und die Raserei der Kämpfe nie aus dem Gedächtnis verlieren werden. Städte und Dörfer errichten gar Gefallenendenkmäler, auf denen in kaum zu ertragenden Listen der Toten gedacht wird. Hat unser Meckergreis Gedächtnislücken? Lläuft er nie über die inzwischen leeren Dorfplätze? Ist der Friede von heute weniger unterhaltsam als die Kriege von einst?

Früher fielen den fortwährenden Gemetzeln und anderen Staatsverbrechen, dem Gulag oder der Shoah, Dutzende Millionen zum Opfer. Statistiken sagen, daß vor dem letzten Jahrhundert die Zahl derer, die an Infektionskrankheiten starben, stets über der Zahl der Kriegsoffer lag. Das 20. Jahrhundert war das erste, in dem das Grauen der Schlachtfelder mehr Tote gefordert hat als die Arglist der Mikroben. Das strategische Wissen feierte einen glanzvollen Sieg über die tückischen Winzlinge. Um den Tötungsrekord noch zu übertreffen, ersannen findige Experten Kampfflugzeuge, chemische Waffen und Atombomben; und unsere Eliten träumten von massiven Zerstörungen. Welche Meisterwerke der

Planung und Fertigung haben wir doch früher hervor-
gebracht!

Nie hatte das Abendland in Wissenschaft und Kunst, Malerei und Musik, Elektrotechnik, Quantenmechanik und Chemie, Technik und Transportwesen, Alltagsleben und Komfort solche kulturellen Höhen erreicht wie zu der Zeit, bevor diese Verbrechen begannen. Nie zuvor hatte es eine solche Blüte der Freiheit und Demokratie gekannt, ganz zu schweigen vom Völkerbund, dem Roten Kreuz sowie ungezählten pazifistischen, egalitären und emanzipatorischen Bewegungen, die wir miterlebt und mitunter auch unterstützt haben. Der Abgrund der Verrohung, in den wir gestürzt sind, und die Zahl der Leichen, die unsere aberwitzige Grausamkeit angehäuft hat, erstaunen weniger als die Beziehung zwischen diesen Greueln und einem solchen Gipfel der Kultur.

Aber wovor schützt sie uns dann, die Kultur?

Früher, nämlich während der Besatzung, tauchten an den Mauern von Paris und anderen französischen Städten mit einem Mal zahllose deutsche Wörter auf. Das hat mich den Abscheu vor herrschenden Sprachen gelehrt und die Liebe zu denen, die man auslöschen will. Da mir heute an den gleichen Orten mehr amerikanische Wörter begegnen als seinerzeit deutsche, die sich an die Nazis richteten, versuche ich, die französische Sprache zu verteidigen, die unterdessen zur Sprache

der Armen und Unterlegenen geworden ist. Und stelle fest, daß die Kollaborateure dieses wie jenes Sprachimports, die Söhne wie die Väter, der gleichen Klasse angehören, die man Elite nennt.

Sieht man von der Bombardierung der Zivilbevölkerung in den Städten ab, so ist in den Kriegen, meist von Verantwortlichen reiferen Alters beschlossen und organisiert, die männliche Jugend getötet worden. Mit anderen Worten: In den Ministerien, Botschaften und Hauptquartieren saßen Väter aus jener Elite, die sich mit Inbrunst einer im zweistelligen Millionenbereich betriebenen Ermordung ihrer Söhne widmeten. Den Töchtern und Söhnen, die überlebt hatten und zweifellos geblendet waren von der imponierenden Gräberzahl, wurde wenig später in den Hörsälen eine ganz andere Geschichte nahegebracht, die vom »Vatermord«.

Tote und Lügengeschichten, ja, früher war doch wirklich alles besser.

Früher gab es keine Handys und Notebooks, also bekam jeder es in aller Härte mit der ungeschminkten Realität zu tun. Heute dagegen seien die Däumlinge stets in die Watte des Virtuellen gepackt, beschwert sich der Meckergreis, so wie Sancho hinter vorgehaltener Hand auf seinem Esel die aus den Büchern geborenen Eskapaden des Don Quijote belächelt.

Wären die Toten, die wildgewordenen Führer, die Lügen, die Lager, die Verbrechen und das Gift von früher nicht in der harten Realität auf mich eingestürzt, sondern in der sanften Virtualität eines Videospiele, ich hätte nichts einzuwenden gehabt.

Ideologien

Früher durften wir unbehelligt in frei verkäuflichen antisemitischen Blättern Juden karikieren und massiv beleidigen; durften Afrikanern, Aborigines und Schwarzen im allgemeinen mit pseudowissenschaftlichen Argumenten nachweisen, sie seien unkultiviert, stünden den Primaten nahe und kämen geradewegs aus der Steinzeit, und das, obwohl sie doch unsere Zeitgenossen sind; durften straflos behaupten, die Katholiken, diese Betbrüder, seien eine Bande von Ignoranten und Rückwärtsgewandten, die Deutschen bloß blutrünstige Bestien und wie Sozialisten und Kommunisten stets mit dem Messer zwischen den Zähnen unterwegs; Lehrer und Arbeiter hätten es, faul wie sie sind, bloß auf bezahlten Urlaub abgesehen und unsere Chefs, ausnahmslos ruchlose Kapitalisten, saugten mit jeder Mahlzeit den Proletariern das Blut aus, nicht zu vergessen Adlige, Freimaurer, Einwanderer, Banlieuebewohner ... – alle waren sie, wie man sich denken kann, höllisch gefährliche Leute, und es gab gar keine soziale

Gruppe, die *kein* Komplott gegen *uns* schmiedete. Die sozialen Netzwerke spielen dies dumme und gefährliche Spiel weiter. Zutiefst vom Haß gegen andere erfüllt, steuerten gesellschaftlicher Dialog und politische Auseinandersetzung ohne große Widerstände auf die oben erwähnten Verbrechen zu.

Übergang von den Worten zu den Taten.

Ich sage nicht, aller Rassismus sei verschwunden. Aber: Die Mischung von Herkünften, Religionen und Sprachen in Schulklassen und an Universitäten, die häufigen Urlaubs- und Studienreisen in nahe und ferne Länder, der Austausch unter Experten und Unternehmen, die von überall hereinkommenden Nachrichten, der von Rechnern und Handys gewährte universelle Zugang, das Kleine-Welt-Theorem, laut dem über fünf Ecken heute jeder jeden kennt ... und schließlich jene entscheidenden neuen Zahlen, die uns darüber unterrichten, daß innerhalb von Familien häufiger gemordet wird als außerhalb von ihnen, daß Nachbarschaft und Intimität oft noch mehr Gewalt ausbrüten als Andersheit und es also schwieriger ist, daß Gleiche Gleiche lieben, verfeindete Brüder eingeschlossen, als daß Verschiedene einander ertragen ... all das schwächt, ja widerlegt mitunter jene dummen und unmenschlichen Vorurteile der Vergangenheit, von denen ich nicht denke, daß unser Meckergreis wirklich stolz auf sie sein kann.

Ich verstehe ihn, wenn er mit einer gewissen Nostalgie sagt, früher hätten wir noch zusammengelebt, während sich heute jeder einzelne in die Isolation seines Handys zurückziehe. Aber bedenkt man, durch welche Ideologien die von ihm gepriesenen Zugehörigkeiten einst zusammengehalten wurden und zu welchen Verbrechen manche dieser Ideologien führen sollten – wer wollte sie nicht lieber aufgeben? Und überhaupt: Wer weiß denn heute noch, wie man zusammenhält, wo sich doch vor einigen Jahren sogar die Fußballer bei der Weltmeisterschaft verkracht haben; wer kann noch als Paar zusammenleben, wo doch die Scheidungsrate ansteigt; wer kann noch eine politische Partei bilden, wo doch in jeder einzelnen von ihnen so große persönliche Konflikte schwelen, daß am Ende die Verwirklichung der Ideale, die sich jene Bewegungen auf die Fahnen geschrieben haben, ganz unwahrscheinlich wird? Die alten Zugehörigkeiten sterben ab, selbst die zur Nation, der wir, meist für nichts und wieder nichts, unsere Eltern zu Millionen geopfert haben. Wir versuchen, neue Zugehörigkeiten zu schaffen, lokale zum Beispiel, in Nachbarschaften, in denen neue Währungen in Umlauf sind, aber auch globale, mit den sozialen Netzwerken, in denen sich Millionen zusammenfinden. Das ist eben mein Individualismus, sagt Däumelinchen. Und verkündet umgekehrt: Es lebe der andere.

Naturvertrag

Welcher andere? Die Menschen, gewiß, aber auch die Gesamtheit derer, die nicht unserer Gattung angehören. Passen Sie auf.

Früher jagten Fabriken ihre Abfallstoffe ungehindert in die Atmosphäre oder leiteten sie ins Meer, in die Seine, den Rhein oder die Rhône. Tanker stießen Abgase in rauen Mengen aus. Die industrielle Revolution hatte so großes Vertrauen in Arbeiter, Ingenieure und Denker gesetzt, daß niemand sich träumen ließ, es könnte je eine Schattenseite ihres Tuns zutage treten. Die Philosophen lehrten die Endlichkeit des Menschen und die Unendlichkeit einer Welt, die Gaben und Segnungen im Überfluß bereithielt, und wir konnten unbegrenzt aus dem vollen dieses Kapitals schöpfen, das der Menschheit ohne Gegenleistung in den Schoß gelegt ward. Um die Rückstände scherte sich keiner.

Allmählich aber begann die Situation zu kippen. Als die Londoner im Smog erstickten und Polioviren sich in der Garonne ausbreiteten, fingen wir an, uns über die Risiken unseres Handelns Gedanken zu machen, zumal die öffentliche Meinung nach Hiroshima und einer Reihe von Industriekatastrophen in Alarmbereitschaft versetzt worden war. Auf unsere Herrschaft über die Dinge folgte im Gegenzug die eindrucksvolle Antwort der Dinge selbst. Daher die philosophische Kehrtwen-

de: Ja, der Mensch mag mit seinem Wissen, seinen Wünschen, seiner Geschichte unendlich sein. Die Welt dagegen ist endlich. Auf den Fotos der Astronauten konnten wir es uns jetzt sogar anschauen, unser kleines Boot, gehüllt in sein Ozeankleid und einen gasförmigen Schal aus Wolken und Luft.

Während ihr Meckeropa es mit den Menschen und nur mit den Menschen hielt, macht Däumelinchen sich auf, die Welt gegen unsere Unternehmen zu verteidigen, ja dafür einzutreten, daß die Welt selbst als Rechtssubjekt anerkannt werde. Er hatte sich in einem bequemen anthropologischen Narzißmus eingerichtet, sie hat verstanden, welchen Schlag Bio- und Geowissenschaften dem Menschen und seiner Arroganz versetzt haben, und beherzigt deren Lehren, die sie in die Welt eintauchen lassen.

Sozialer Erregungszustand

Früher, in jenen Zeiten des ständigen Krieges, des Krieges unter den Menschen und aller Menschen gegen die Welt, lebte die Gesellschaft in einem eigentümlichen Zustand der Erregung. In Zeiten des Friedens laufen die Menschen auf der Straße oder am Bahnhof aneinander vorbei, ohne besonders aufeinander zu achten, oder grüßen fast gleichgültig, wenn sie sich kennen. Von ein

paar Geisteskranken abgesehen, begegnen sie einander ohne Mißtrauen. Im Frieden sind die sozialen Beziehungen von einer neutralen Beiläufigkeit durchdrungen, die für ihre zivile Unaufgeregtheit sorgt.

Der Konflikt hingegen knüpft neue Bande, die auf Aggression, Angst, Haß und Mißtrauen beruhen und von ihnen genährt werden. Keiner lebt dann ohne Furcht, nicht der Jude, der Angst vor einem möglichen Pogrom hat, nicht der Widerstandskämpfer, dem Denunziation droht, nicht der Kollaborateur, dem man Verrat vorwirft. Alle leben in Habtachtstellung. Gibt es in dieser Lage noch einen einzigen friedlichen Zivilisten? Da der Kriegszustand das heilige Verbot der Tötung aufhebt, die nun befohlen oder gar als Heldentat gepriesen wird, weiß jeder, daß dieser Übergang zum Akt auch ihn betrifft: Er kann töten oder getötet werden, morgen, an der nächsten Straßenecke, ohne Vorwarnung; jeder fürchtet im anderen den möglichen Mörder. Im ganzen Netz der sozialen Beziehungen geht diese Todesdrohung um.

Dieser Gesellschaftszustand, der dem Krieg entspringt, kann auch unter der Herrschaft der ach so rechtschaffenen Leute von einst wiederauferstehen, dort, wo die Polizei willkürlich zuschlägt, statt die Bürger und ihre Rechte zu schützen. Die Szene trägt sich während der stalinistischen Ära in Moskau zu. Ein Physikprofessor lädt jeden Donnerstagabend drei alte Freunde zum

Kartenspiel bei sich ein. Sie alle kennen und schätzen einander seit Kindertagen, sie haben zusammengearbeitet, und im Laufe dieses geselligen Abends beteiligen sich alle an der regen Unterhaltung, die, während ein Spiel auf das nächste folgt und die Gewinne hin- und hergehen, alle erdenklichen Themen streift. Beglückt von den gemeinsam verbrachten Stunden und dem einen oder anderen Glas Wodka pflegt man um Mitternacht in gelöster Stimmung auseinanderzugehen. Eines schönen Wintertages, man verabschiedet sich gerade, reicht die Hausherrin den Gästen ihre Mäntel. Aus einer der Taschen fällt eine Karte, es ist die der gefürchteten Geheimpolizei. Wem die gehöre, fragt sie. Jeder einzelne bestreitet vehement, daß es die seine ist. Am nächsten Morgen taucht ein Soldat in Uniform in der Wohnung auf und verlangt nach der Karte. Man gibt sie ihm. Vom nächsten Donnerstag an werden die freundschaftlichen Treffen in eisigem Schweigen fortgesetzt, bis sie langsam aufhören.

Keine Freunde, also auch keine Freude mehr.

Psychiatrische Einrichtungen verzeichnen in Zeiten des Krieges oder der Tyrannei einen massiven Rückgang der Einlieferungszahlen. Mit jedem Konflikt leeren sich die Anstalten. Einfache Erklärung: Der Irrsinn der Bürger- oder Weltkriege bemächtigt sich des gesamten Kollektivs. Wie aus einer Quelle sprudelt er aus den geschlossenen Orten, an denen er von Pflegern verwaltet wird, ins Freie, um die Welt zu überfluten.